

mercial) de ces ouvriers. Or, il ne peut y avoir de doutes qu'en l'espèce les travaux de mise en état et d'équipement électrique des automobiles, ainsi que ceux des aides des mécaniciens qui les exécutent, tout en ayant certains points de contact avec l'activité commerciale, relèvent toutefois essentiellement de l'exploitation technique et industrielle des recourants. Peu importe à cet égard qu'une partie de ces travaux soit exécutée dans le garage et non dans l'atelier. Aux termes de l'art. 2 al. 1 de l'ordonnance d'exécution sont en effet réputés ouvriers même les personnes que le fabricant occupe « au dehors », pourvu que leurs travaux soient en corrélation avec l'exploitation industrielle.

4. — Les recourants allèguent que leur atelier de réparations ne peut être assujéti à la loi sur le travail dans les fabriques, les prescriptions de celle-ci étant incompatibles avec leur genre d'activité. Mais il n'y a aucun motif de se départir de la pratique constante du Conseil fédéral, d'après laquelle les ateliers mécaniques et en particulier les ateliers de réparations d'automobiles tombent sous la loi sur les fabriques. Du reste la prescription de l'art. 178 II a 10 de l'ordonnance d'exécution et la possibilité d'obtenir des permis de travailler le dimanche permettent aux recourants de concilier les particularités de leur exploitation avec les exigences de la loi.

Par ces motifs,

Le Tribunal fédéral rejette le recours.

STAATSRECHT — DROIT PUBLIC

I. GLEICHHEIT VOR DEM GESETZ (RECHTSVERWEIGERUNG)

ÉGALITÉ DEVANT LA LOI (DÉNI DE JUSTICE)

39. Urteil vom 20. September 1930 i. S. Koch gegen Habermacher.

Gerichtlicher Vergleich : inwiefern begründet er die Einrede der res judicata ?

Tatbestand :

Der Rekurrent hatte sich durch gerichtlichen Vergleich gegenüber den Rekursbeklagten (seinen ausserehelichen Kindern) verpflichtet, dieselben entweder zu versorgen oder aber nach seiner Wahl mit monatlichen Unterhaltsbeiträgen zu unterstützen. In der Folge verlangten die letztern vor dem Zivilrichter eine Unverbindlicherklärung des Vergleiches wesentlich in dem Sinn, dass der Rekurrent sein Wahlrecht verliere und schlechthin zu Unterhaltsbeiträgen verpflichtet sei. Der Rekurrent bestritt seine Einlassungspflicht, wurde aber vom Obergericht Luzern mit dieser Einrede abgewiesen. Dagegen erhebt der Rekurrent staatsrechtliche Beschwerde wegen Verletzung von Art. 4 BV, weil die neuerliche Einklagung einer durch gerichtlichen Vergleich erledigten Sache unzulässig sei.

Aus den Erwägungen :

Der Rekurrent behauptet eine willkürliche Verletzung von § 114 Ziff. 2 und 3 der luzern. Zivilprozessordnung.

Diese Bestimmung lautet :

« Für ein- und allemal kann die Antwort verweigert werden : ...

2. weil die gleiche Klage bereits rechtskräftig beurteilt oder

3. weil über den Streit bereits ein im Sinne des § 326 dieses Gesetzes gerichtlich beurkundeter Vergleich abgeschlossen wurde. »

Dass keine willkürliche Verletzung von ZPO § 114 Ziff. 2 vorliegt, ist ohne weiteres klar, denn eine gerichtliche « Beurteilung » hat nie stattgefunden. Dagegen liegt — wie auch die kantonalen Gerichte anerkennen — ein im Sinne des § 326 der ZPO beurkundeter, d. h. gerichtlicher Vergleich vor. Unter einem gerichtlichen oder Prozessvergleich versteht man einen Vertrag der Parteien, durch den ein Prozess beseitigt wird. Ein solcher Vergleich hat somit sowohl eine materiellrechtliche Seite (Vertragsabschluss) wie auch eine prozessrechtliche (Beseitigung des Prozesses) und untersteht infolgedessen zum Teil dem Zivilrecht und zum Teil dem Prozessrecht (vgl. z. B. ROSENBERG, Zivilprozessrecht, II. Aufl. S. 424 ; BECKER, Kommentar zu OR Art. 24 Note 20). Infolgedessen kann er nicht nur aus prozessualen Gründen, sondern auch aus Gründen des materiellen Rechtes nichtig oder anfechtbar sein. Die Geltendmachung dieser materiellen Nichtigkeits- oder Anfechtbarkeitsgründe wird — nach allgemeiner Auffassung — dadurch nicht ausgeschlossen, dass der privatrechtliche Vertrag in ein prozessuales Gewand gekleidet ist (vgl. FÜRST, Prozessvergleich S. 93 ff. ; Entscheidungen des deutschen Reichsgerichtes Bd. 78 S. 287 ff. ; Seuffert's Archiv, Bd. 78 S. 174/5). Dahingestellt kann bleiben, ob eine Verletzung des Bundesrechts vorliegen würde, wenn gleichwohl ein Kanton

durch seine positive Gesetzgebung die Geltendmachung materiell-rechtlicher Nichtigkeits- oder Anfechtbarkeitsgründe gegenüber einem Prozessvergleiche verbieten oder verunmöglichen würde. Jedenfalls hat sich das luzernische Obergericht keiner Willkür schuldig gemacht, wenn es ein solches Verbot aus § 114 Ziff. 3 nicht gefolgert hat. Diese Bestimmung lässt sich — jedenfalls ohne Willkür-einschränkend dahin auslegen, dass der Beklagte gestützt auf diese Bestimmung die Antwort nur dann verweigern darf, wenn der vergleichsweise erledigte Streit neuerdings rechtshängig gemacht wird, ohne dass vorher zum mindesten gleichzeitig die Aufhebung oder Abänderung des Vergleichs wegen des Vorliegens materiellrechtlicher Anfechtungsgründe verlangt wird. Wird hingegen in diesem letztern Sinne ein Begehren gestellt, so lässt sich, jedenfalls ohne Willkür, die Auffassung vertreten, dass dieses Begehren eine andere Streitsache sei und dass — nach dessen Gutheissung — der Neuregelung der seiner Zeit durch Vergleiche erledigten Streitsache die Einrede des rechtskräftigen Vergleiches nicht mehr entgegenstehe. Das Rechtsbegehren der Kläger geht nun aber nach seiner Begründung auf eine wenigstens teilweise Aufhebung und Abänderung der Vergleiche vom 23. Mai 1925 wegen Vorliegen eines materiellrechtlichen Nichtigkeitsgrundes.

Das Resultat wäre auch höchst unbefriedigend, wenn jedes materiellrechtliche Anfechtungsrecht mit der gerichtlichen Beurkundung des Vergleiches dahinfallen würde. Die Nichtigkeit oder Anfechtbarkeit eines Prozessvergleiches ist nicht immer offenbar und nicht selten von Umständen abhängig, die dem beurkundenden Richter nicht bekannt sind. Auch befördern die Gerichte die Vergleichsabschlüsse im Interesse des Rechtsstaates (Herstellung des Rechtsfriedens) und im eigenen Interesse (Verminderung der Arbeitslast) und nehmen daher nicht selten die Beurkundung eines Vergleiches selbst dann vor,

wenn sie betreffs dessen materiellrechtlicher Gültigkeit Bedenken haben. Es bietet demnach die gerichtliche Beurkundung den Parteien keinen genügenden Schutz. Es muss die Möglichkeit bestehen, Prozessvergleiche auch nachträglich noch anzufechten. Etwas gegenteiliges kann auch nicht etwa daraus gefolgert werden, dass der Prozessvergleich wie ein gerichtliches Urteil vollstreckbar ist, das gerichtliche Urteil aber nachträglich nur in seltenen Fällen (Revision) beseitigt werden kann; denn die rechtliche Natur beider ist völlig verschieden. Das Urteil stellt einen autoritativen Akt der Staatsbehörde dar, während der Vergleich an sich die Natur eines Privatvertrages hat.

Ob im vorliegenden Falle die beiden Vergleiche, d. h. das darin mit Zustimmung der Vormundschaftsbehörde dem Rekurrenten eingeräumte Wahlrecht, zwingenden Rechtsvorschriften widerspricht und daher ungültig ist, sowie auch welchen Einfluss dieses eventuell auf die Alimentationsverpflichtungen des Rekurrenten ausübt, sind keine Fragen prozessrechtlicher, sondern Fragen materiellrechtlicher Natur, die — wie unter lit. a ausgeführt wurde — dem Bundesgericht als Berufungsinstanz unterbreitet werden können.

40. Sentenza 27 settembre 1930 nella causa Tognetti contro Ticino.

Diritto di bollo. — Non è arbitrario il ritenere, che i contratti esarati nel Cantone Ticino e destinati a far fede in giudizio siano sottomessi al diritto di bollo ticinese anche se, essi contengono una clausola compromissoria e la parti sceglieranno domicilio fuori del Cantone. — Ogni esemplare del contratto può, senza arbitrio, essere associato al diritto di bollo.

A. — Secondo la legislazione ticinese disciplinante il regime della carta bollata od il diritto di bollo, tutti gli atti destinati a far fede in giudizio sono soggetti ad un diritto di bollo proporzionato al loro valore dell'uno per mille. In caso di contravvenzione, la multa (sanatoria) è

di dieci volte il diritto di bollo mancante, più l'importo della tassa di bollo sottratta (art. 2 e 3 del decreto legislativo 15 maggio 1918 regolante la penalità per le contravvenzioni alle leggi sul bollo).

Tra il ricorrente Serafino Tognetti in Lugano ed A. Ziegler in Zurigo, fu stipulato un contratto recante la data « Chiasso, 9 novembre 1926 », mediante il quale essi convenivano di fondare, in forma legale e secondo le disposizioni del codice italiano, una società per un tempo indeterminato e con sede in Italia, sotto la ragione sociale « Società anonima A. Ziegler, Fabbrica italiana di prodotti disinfettanti ».

B. — L'esemplare originale di questo contratto si troverebbe, a quanto in seguito ebbero ad affermare Ziegler e Tognetti sotto sequestro presso la R. Procura in Como. Ma è pacifico che esistono due altre copie (od esemplari), munite esse pure delle firme originali dei contraenti e portanti la data « Chiasso, 9 novembre 1926 ». Questi atti si trovano all'incarto e vi pervennero per il tramite del procuratore pubblico ticinese, il quale li spediva al Dipartimento cantonale delle Finanze che, in due decreti separati del 12 giugno e 2 luglio 1929, applicava loro una sanatoria di 1562 fchi. (sanatoria 1420 fchi. più bollo sottratto 142 fchi. = 1562 fchi.), ritenendo che il valore del contratto fosse di 142 000 fchi.

C. — Dietro ricorsi separati di Tognetti e Ziegler — il quale ultimo, tra altro, ebbe a lagnarsi del modo abusivo in cui era stato computato il valore del contratto, ritenendolo non superiore a 40 000 fchi., — il Consiglio di Stato, con risoluzione del 15 novembre 1929, pronunciava:

1. I ricorsi sono respinti e le sanatorie indicate nelle premesse confermate a carico solidale dei Sigg. Tognetti e Ziegler.

2. Una tassa di giustizia di 10 fchi. e le spese sono a carico pure solidale dei ricorrenti.

Ziegler si adagiava a questa sentenza; non così il Tognetti, il quale ricorse al Tribunale federale dichiarando